

Wir Schweizer sind anders

Autor(en): **Knobel, Bruno / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 35

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

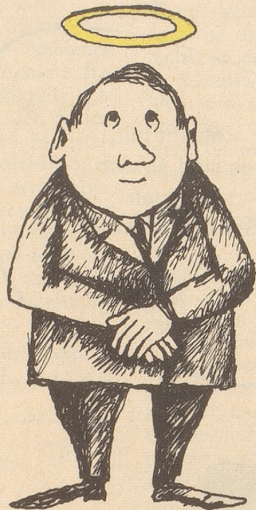
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIR SCHWEIZER SIND ANDERS



Die Behauptung

Nämlich die Behauptung oder doch unsere Vorstellung, wir Schweizer seien anders als Angehörige anderer Nationen, diese Behauptung, aus der wir ja zumeist auch abzuleiten pflegen, wir beanspruchten berechtigterweise innerhalb der Völkerfamilie einen Sonderstatus – diese Behauptung also wurde in letzter Zeit in ihrer Richtigkeit häufig angezweifelt. Woher, so wurde argumentiert, nehmen wir die Berechtigung, anders sein zu wollen als andere?

Solche Zweifel sind nur bedingt richtig. Es stünde meines Erachtens in der Welt um manches besser, wenn man nicht in falsch verstandener Großzügigkeit den Grundsatz aufstellte: «Vor der Welt sind alle Völker gleich.» Auch wenn alle in den Vereinten Nationen (leider) über eine volle Stimme verfügen. Die Völker sind *nicht* alle gleich. Es gibt Völker, die hungern, derweil ihres obersten Regenten Gemahlin ihr Haar in einer Schale aus purem Gold wäscht und gewisse Bürger – nicht aus Hunger, sondern aus Wut – andere Menschen genüsslich verzehren. Und es gibt andere Völker, die so kultiviert sind, daß sie häßliche Triebe nicht etwa ausleben, sondern durch Lektüre entsprechender Literatur vom Kiosk abzureagieren wissen. Um nur zwei Gegensätze zu nennen. Die Menschen sind nicht alle gleich. Glücklicherweise nicht! Wenn behauptet wird, der Schwei-

zer sei anders, dürfte das gewiß seine Richtigkeit haben, sofern man unter «anders» nicht «besser» versteht. Der Schweizer *ist* anders, anders zum Beispiel als ein Bürger von Burundi. Womit nichts gegen letzteren gesagt sei. Aber man braucht Vergleichsobjekte gar nicht so weitabliegend zu suchen.

Die Reeperbahn

Man hat mir schon immer gesagt, im Ausland erkenne man den Schweizer schon auf hundert Schritte (wenn auch nicht immer nur an sympathischen Merkmalen). Und da ich wußte, daß Vereinsausflüge von Schweizern nicht gerade selten nach Hamburg unternommen werden (da es dort ein so ansprechendes Vergnügungsviertel wie die Reeperbahn gibt), und weil ich zufällig in Hamburg weilte, schlug ich mir einige Nachtstunden um die Ohren für eine «Erhebung». Ich danke hier herzlich der auch in schweizerische Zeitungen schreibenden Handels-Journalistin R. F.-W. für ihre Empfehlungen, die es mir ermöglichten, in verschiedenen Vergnügungsstätten der Reeperbahn Beobachtungen anzustellen, ohne dabei in branchenüblicher Art geschöpft zu werden, wie es Schweizern oft widerfährt, weil sie – wie ich – als Schweizer sofort erkannt werden.

Schon auf Distanz.

Weil wir Schweizer eben anders sind.

Herr «Schwizer»

Ich hatte mich vor einem Lokal postiert, um die «Anreißer» beobachten zu können: Männer, deren zirkushaft goldgleißende Livree nicht darüber hinwegtäuscht, daß die Anreißer gegebenenfalls und nicht ohne Erfolg auch als Rauschschmeißer tätig sind. Ihnen obliegt es, Flanierende zu animieren, d. h. zu überreden, einem bestimmten Etablissement einen Besuch zu gönnen. Das erfolgreich tun zu können, setzt voraus, daß der Livrierte jeden potentiellen Besucher seiner *Art gemäß* anspricht. Und das wie-

derum ist nur möglich, wenn der Mann eines Passanten Art *erkennt*. Er erkennt sie!

Ich gab mir Mühe und schritt auf der Reeperbahn fürbaß in den (wie ich glaubte) verschiedensten Haltungen, in völlig unterschiedlichem Gehaben. – Die Herren Livrierten grüßten mich dennoch samt und sonders ebenso freudig wie laut mit «Grüzi, Sie sind Schwizer, also ...». Nur einer von einem Dutzend – irren ist menschlich, und vermutlich lag es an der Beleuchtung oder weil die Pfeife rauchte – sprach mich englisch an.

Die besagten Damen

Es wäre falsche Prüderie, sie hier zu unterschlagen, zumal meist sie der Grund sind für die Präsenz helvetischer Männlichkeit auf der Reeperbahn: Die Damen, die durch Ausziehen anziehen und sich Tänzerinnen nennen. Die Frage, ob Schweizer anders seien, erregte bei ihnen größte Heiterkeit. O ganz gewiß, sehr deutlich, wurde mir beteuert. Sie seien sogar derart anders, daß sie unter allen Umständen als Schwizer zu erkennen seien. Mit aller Sicherheit!

Eine der Damen, allerdings nicht mehr die Jüngste und somit in mancherlei Fragen des Lebens erfahren, verstieg sich sogar zur Behauptung, sie vermöge im internationalen Publikum nicht nur mit Sicherheit die Schweizer zu erkennen, sondern sie könne sogar aus Distanz sagen, ob



es bei einer Gruppe Helvetier Angehörige eines Jaß- oder Kegelklubs seien, die auf weltläufige Art die Vereins-Reisekasse vertun.

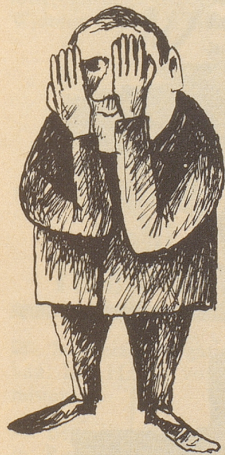
Einer andern Dame, die sich – nebenbei gesagt – in warmen Worten über das vorbildliche Arbeitsklima unter den Tänzerinnen ihres Lokals ausließ –, vermochte ich selbst durch Vorweisen des Passes meines Freundes nicht völlig glaubhaft zu machen, daß ich ein belgischer Arzt sei. Kopfschüttelnd murmelte die kaum Dreißigjährige: «Ich werde alt!» und fügte erläuternd an: «Ich hätte geschworen, Sie seien Schweizer. Wie man sich doch irren kann. Ich glaub's nicht!»

Eine andere meinte: «Den Schweizer erkennt man u. a. daran, daß er, wenn er in Begleitung ist, zwar mit höchlichem Interesse auf die Bühne blickt, nämlich auf die dortigen Beine und so, es aber so tut, daß seine Begleiter annehmen sollten, er sei so interessiert nun auch wieder nicht.»

«Der Schweizer kann – hinsichtlich Geldausgaben – auf eine so besondere, unnachahmlich schweizerische Art großzügig sein, daß man unweigerlich merkt, wie es ihn reut», erklärte eine andere.

Und eine weitere Tänzerin meinte: «Den Schweizer erkennt man daran, daß bei ihm ganz offenkundig wird, wie sehr es ihm Vergnügen bereitet, uns Frauen nicht als Damen behandeln zu müssen.» (Offensichtlich wird das helvetische Serviertochtertätcheln eifrig exportiert ...)

Ich hätte diese Bekenntnisse aus angebotener, nämlich echt helvetischer Prüderie nicht für geeignet zur Publikation gehalten, wenn sie nicht sogar auf der unseriösen Ebene der Reeperbahn bestätigten, was nunmehr ein seriöser schweizerischer Publizist in einem seriösen neuen Buch behauptet.



Gibt es schweizerische Eigenart?

Adolf Guggenbühl schreibt in seinem neuen Buche «Die Schweizer sind anders»:

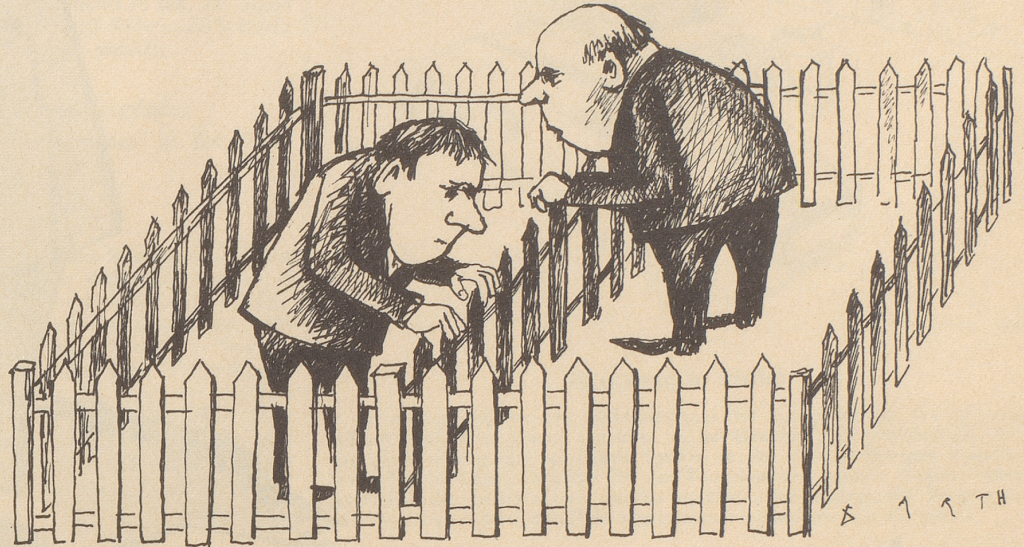
«... Eine große Schwierigkeit, aber beileibe nicht die einzige, die schwei-

zerische Eigenart zu erfassen, liegt in unserem Föderalismus begründet. Den Baslern kommen die Zürcher fremdartig vor, und ein Genfer glaubt, in St. Gallen eine andere Welt zu betreten. Wir sind gewohnt, vor allem auf die Verschiedenheit zu achten und merken nicht, daß die föderalistischen Verschiedenheiten zum Teil lediglich Facetten des gleichen Steines sind.

Auslandsschweizer erkennen das gemeinsam *Schweizerische* besser. Sie erkennen zum Beispiel, daß man

eidgenössischen Staatswesens offener als sonstwo, hier scheint die Schweiz frei in die Weite des mittleren Europa überzugehen, hier ähneln sich auch die Sprachen diesseits und jenseits der Staatsgrenzen, denn in Baden-Württemberg wie im Vorarlberg wird gleichfalls alemannisch gesprochen. Bregenz und Rorschach klingen ähnlicher als Bregenz und Innsbruck oder gar Bregenz und Wien. Konstanz und Romanshorn klingen ähnlicher als Konstanz und Augsburg oder gar

die Jugend in typisch schweizerischem Geist zu erziehen, das heißt im Geiste der Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Opferfreudigkeit, der Treue im Kleinen und im Großen», so werden alle Zuhörer finden, der Mann habe den Nagel auf den Kopf getroffen. Genau die gleichen Worte kann aber ein Redner auch bei einem Nationalfeiertag in Deutschland, Frankreich, England, Nicaragua und Ghana brauchen, und jedermann wird mit ihm einverstanden sein.



die Schweizer schon rein äußerlich von den Nachbarvölkern unterscheiden kann. Ihr Körperbau ist etwas anders, ihre Kopfhaltung ist etwas anders, sie bewegen sich anders, der Ausdruck der Augen ist anders. Natürlich handelt es sich da nur um Nuancen, aber diese sind entscheidend. Auch die Italiener, die Deutschen und die Franzosen unterscheiden sich ja nur durch scheinbare Kleinigkeiten ...

Was ein Auslandsschweizer deutlich erkennt, wird uns Schweizern meist erst bewußt, wenn wir von längeren Auslandsferien zurückkehren. Sobald wir Deutschschweizer die Grenze bei Schaffhausen, Chiasso oder Les Verrières passieren, fühlen wir uns zu Hause. Diese Empfindung geht nicht durch den Verstand, sie beruht nicht darauf, daß wir wissen, daß wir uns nun auf schweizerischem Gebiet befinden, wir merken es an den Menschen, den Bauten, der Atmosphäre.

Noch deutlicher erkennen Ausländer das typisch Schweizerische, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß sie nicht mit Voreingenommenheit an das Problem herangehen ...»

«radikal, integral, fundamental anders ...»

«Aus der Gegenwart möge ein Beispiel genügen: In einem Buch des Oesterreichers Hans Weigel «Lern dieses Volk der Hirten kennen» finden sich folgende Stellen: «Hier (im Bodenseegebiet) ist die Grenze des

Konstanz und Frankfurt. Die ausländischen Nachbarn von Rorschach und Romanshorn klingen verwandter als die miteidgenössischen Berner.

Um so deutlicher und krasser, weil nicht geographisch und nicht standesmäßig unterstrichen, wird der große Unterschied, der auch hier und gerade hier die Schweiz von ihren Nachbarn abhebt ...

Und wenn auch kein Weltmeer, sondern nur Pfähle und Schranken die Völker und Staaten hier trennen, ist's eine andere Welt, die wir hier mit «Grüezi» betreten. Jede Ähnlichkeit mit anderen Nationen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt. Jede Ähnlichkeit trägt. Die Schweizer sind radikal, integral, fundamental anders als wir ...»

... aber keine moralische Uebermenschen

Guggenbühl schreibt weiter: «... eine häufig vorkommende, aber sinnlose Selbstcharakterisierung eines Volkes besteht darin, daß man möglichst viele Tugenden als Ausdruck der nationalen Eigenart für sich in Anspruch nimmt. So wie die Berner, Zürcher, Bündner, Thurgauer, Urner usw. gerne von einem typischen Berner, Zürcher, Bündner, Thurgauer, Urner Grind reden und damit zum Ausdruck bringen wollen, besondere Willensstärke sei charakteristisch für die Bewohner ihres Kantons, so machen es auch die Nationen. Wenn ein Redner bei uns am 1. August ausruft: «Es gilt,

Damit kommt man nicht weiter. Selbstverständlich kann keine Rede davon sein, daß die Schweizer moralisch hochwertiger wären als andere Nationen. In manchem sind sie vielleicht besser, in manchem vielleicht schlechter, im großen und ganzen aber stehen ihre Vorzüge und Fehler im gleichen Verhältnis wie bei allen Menschen der Erde.

So falsch es ist, uns als moralische Uebermenschen zu fühlen, so falsch ist es, uns selbst herabzuwürdigen. Eine Art nationaler Masochismus ist bei uns leider viel mehr verbreitet als in andern Ländern ...»

Was nichts anderes heißt, als daß wir auch in dieser Beziehung anders sind!

Bruno Knobel

